

Interfaith Dialogue on Violent Extremism

Junge Menschen schaffen Frieden

Sieben junge Aktivistinnen und Aktivisten berichten, wie sie sich für die Stärkung des sozialen Zusammenhalts und für die Prävention von gewaltsamem Extremismus auf der ganzen Welt einsetzen.

EINLEITUNG

Junge Menschen schaffen Frieden

Egal ob politisch, religiös oder ideologisch motiviert: Gewalttätiger Extremismus ist ein globales Problem. Prävention ist dann am erfolgreichsten, wenn Ursachen bekämpft und der gesellschaftliche Zusammenhalt gestärkt werden. Die Erfahrungen junger Menschen aus unterschiedlichen kulturellen und religiösen Kontexten zeigen, wie Extremismus Familien zerstören und Freundeskreise auseinanderreißen kann. Das einzigartige Leuchtturmprojekt iDove bietet Jugendlichen aus Afrika, Asien und Europa einen sicheren Dialograum, in dem sich religiös motivierte Akteurinnen und Akteure austauschen und vernetzen können.

iDove steht für Interfaith Dialogue on Violent Extremism und wurde 2017 von dem Citizens and Diaspora Directorate der Afrikanischen Union und der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ins Leben gerufen. Daraus entstanden ist ein kontinentübergreifendes Netzwerk aus jungen Praktikerinnen und Praktikern, Entscheidungsträgerinnen und -trägern, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie Medienspezialistinnen und -spezialisten, das gemeinsam neue Ideen und innovative Ansätze der Extremismusprävention entwickelt und sich für die Stärkung des sozialen Zusammenhalts engagiert.

In iDove vernetzen sich die Jugendlichen nicht nur, sondern sie entwickeln eigenverantwortlich Projekte und setzen diese gemeinsam um. iDove wächst stetig und baut das Engagement auch in Asien aus.



Die erste Projektphase von iDove wurde im Februar 2017 mit dem Intercontinental Youth Forum in Addis Abeba in Äthiopien eingeläutet. 4.000 junge Menschen aus 24 afrikanischen und acht europäischen Ländern hatten sich auf die Teilnahme am Forum beworben. 40 junge Expertinnen und Experten wurden ausgewählt, darunter auch einige der Protagonisten und Protagonistinnen dieser Broschüre wie Ali Mahmoud aus dem Libanon, Anna Chundung Sheku aus Nigeria und Passy Mubalama aus der Demokratischen Republik Kongo, die sich in ihren Heimatländern bereits auf ganz unterschiedliche Weise engagieren. Was sie an iDove besonders schätzen, ist, dass sie sich mit anderen jungen Menschen aus Politik, Zivilgesellschaft, Kunst und Kultur sowie Bildung vernetzen und austauschen können. Sie schaffen neue Ideen und über die Arbeit in ihren Ländern eine Gegenbewegung zu gewalttätigem Extremismus.

Dazu führen junge iDove-Aktivistinnen und -Aktivisten unter anderem Workshops in ihren Gemeinden in Afrika und Europa durch. Sie ermutigen junge Erwachsene, eine aktive Rolle in der Prävention von gewalttätigem Extremismus einzunehmen und den Zusammenhalt in ihren Gemeinden zu stärken. Aktuell werden außerdem sieben Projekte unter anderem in Mali, Kenia, Kamerun und der Demokratischen Republik Kongo implementiert.

In dieser Broschüre erzählen sieben iDoverinnen und iDover ihre persönlichen Geschichten und wie sie mit ihrem religiös motivierten Engagement zur Verständigung und zum Zusammenhalt beitragen.

„Sie waren normale Menschen wie wir.“

Lejla Hasandedić-Đapo

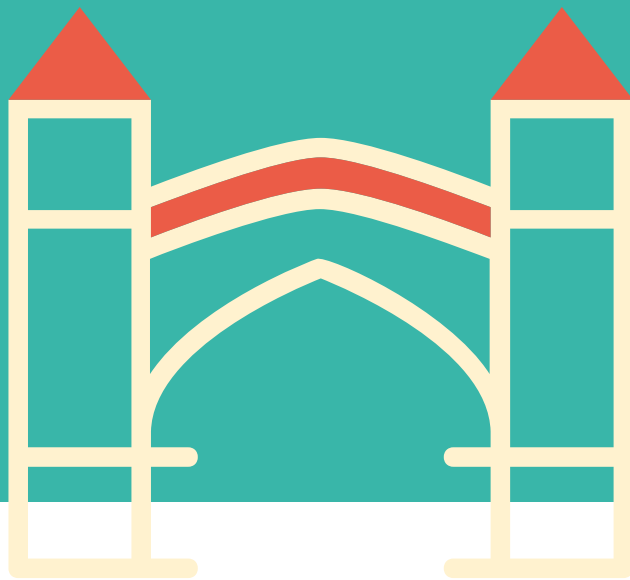
Stari Most, zu deutsch die *Alte Brücke*, in der südbosnischen Stadt Mostar verbindet den bosnisch-muslimischen Teil mit der kroatisch-katholisch geprägten Seite. Während des Bosnienkrieges wurde die Brücke, die zum Weltkulturerbe gehört, 1993 von kroatischen Truppen zerstört. 2004 wurde sie wieder aufgebaut – auch im Versuch, die Wunde, die der Krieg zwischen den beiden Stadtteilen gerissen hatte, wieder zu schließen.



Quelle: Privates Archiv

Lejla Hasandedić- Đapo kann sich an die alte *Alte Brücke* nicht mehr erinnern, sie war damals gerade vier Jahre alt – wohl aber an die Angst vor dem Krieg. Sie ist mit dem Anblick von Leichen aufgewachsen. Eine davon war ihre Großmutter, die den Krieg nicht überlebt hat, und auch eine Reihe von Freundinnen und Freunden wurden vor ihren Augen getötet. Sie und ihre Familie blieben im bosnisch-muslimischen Teil Mostars, während Hunderttausende ihrer Landsleute ins Ausland flohen. Die Vorurteile gegenüber den Kroatinnen und Kroaten im Westen der Stadt hielten sich jedoch hartnäckig. „Unsere Eltern bläuten uns auch nach dem Krieg ein, dass die Menschen in dem anderen Teil der Stadt unsere Feinde waren, dass wir sie nicht treffen durften“, sagt Lejla. „Ich fragte mich hingegen: Wer sind sie? Wie sehen sie aus? Ich hatte diese fixe Idee im Kopf, ihnen endlich einmal begegnen zu wollen.“

Viele Jahre nach dem Krieg sollte die Kluft zwischen den Menschen verringert werden, indem Kinder beider Stadtteile auf dieselbe Schule geschickt wurden. „Die Idee war zwar brilliant“, sagt Lejla, „doch die Umsetzung war furchtbar!“ Auf einem Stockwerk sollten die Bosniakinnen und Bosniaken, auf dem anderen die Kroatinnen und Kroaten unterrichtet werden – zu unterschiedlichen Zeiten, mit unterschiedlichen Pausen und streng bewacht von Sicherheitsleuten und Polizei. Sie und ihre Mitschülerinnen und Mitschüler fragten sich, was sie gegen diese künstliche Trennung unternehmen konnten: Sie gründeten einen Schülerrat, mit dem Ziel, sich mit den Schülerinnen und Schülern



aus dem ehemals verfeindeten Stadtteil nach der Schule – ohne Sicherheitspersonal – zu treffen und kennenzulernen. Sie setzten sich an einen Tisch und hatten einfach eine gute Zeit zusammen. „Wir stellten fest, dass die anderen auch Backstreet Boys hörten, in die gleichen Stars verknallt waren und Probleme in Mathe hatten“, erinnert sich Lejla. „Sie waren normale Menschen wie wir.“

Die Erfahrungen aus dem Krieg haben Lejla dazu motiviert, sich in zahlreichen Friedensprojekten und der Prävention von gewaltsamem Extremismus zu engagieren. In dem internationalen Netzwerk iDove startete sie ein Projekt zum Thema psychische Gesundheit von Opfern sowie Täterinnen und Tätern. „Bei Extremismus schauen wir zunächst immer auf die Opfer, aber wie ich in meiner Heimat selbst sehen konnte, haben auch die Täterinnen und Täter ihre Probleme – woher kommt die Gewalt? Was ist die Ursache? Ich denke, es ist wichtig, bei der Prävention von Gewalt auch psychologische Aspekte zu beachten, um die Menschen davor zu bewahren, schlimme Dinge zu tun“, sagt Lejla. Bei iDove setzt sie diese Idee gemeinsam mit Friedensaktivistinnen und Friedensaktivisten aus der ganzen Welt um.

Auch in ihrer Heimatstadt Mostar setzt sich Lejla für Versöhnung ein – und die neue *Alte Brücke* spielt darin wieder eine Rolle. Die meisten ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler kannten die Brücke nur aus dem Fernsehen. Lejla konnte sie von einem Besuch überzeugen, der viel mehr war als nur ein Gang hinüber zur anderen Seite. Die Gruppe verband damit auch die Überwindung all der Tragödien, der Stereotype und Vorurteile, die der Krieg und ihre Eltern sie gelehrt hatten. „Das war ein sehr emotionaler Moment“, sagt Lejla. „Wenn wir heute in der Friedensarbeit über Brückenbauen sprechen, sage ich: Ich habe wirklich erfahren, was das bedeutet.“

Quelle: Jocelyn Erskine-Kellie / [pexels.com](https://www.pexels.com)



AFGHANISTAN

„Wir tragen unsere Botschaften trotzdem weiter, wir bleiben nicht still.“

Mohammad Afzal Zarghoni



Quelle: Mohammad Afzal Zarghoni

Seit die Taliban im Sommer 2021 – 20 Jahre nach ihrem Sturz – wieder die Macht in Afghanistan übernommen haben, hat sich für Mohammad Afzal Zarghoni vieles geändert. Die meiste Zeit verbringt der Wissenschaftler und Friedensaktivist zuhause in seiner Heimatstadt Kabul. „Wir Afghanen, die viel mit Europa und den USA zusammengearbeitet haben, sind ängstlich und zeigen uns lieber nicht“, sagt er mit gedämpfter Stimme. „Es ist wie im Gefängnis. Wir sind 20 Jahre lang in demokratischen Verhältnissen aufgewachsen, jetzt ist die alte Regierung kollabiert, und Extremisten sind an der Macht.“

Nach dem Sturz der Taliban 2001 sollte Afghanistan eine demokratische Republik werden, und Mohammad wollte seinen Beitrag dazu leisten. Er reiste in beinahe jeden Winkel des Landes, um Workshops und Vorträge zum Thema Friedensbildung und Prävention von gewaltsamem Extremismus zu halten. Zusätzlich engagierte er sich in nationalen und internationalen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und Bildungsorganisationen wie der American University of Afghanistan, dem Höheren Friedensrat und dem Versöhnungsrat Afghanistans. Für sein Engagement erhielt Mohammad ein Anerkennungsschreiben des ehemaligen Präsidenten von Afghanistan, Ashraf Ghani. Zudem begleitete Mohammad das De-Radikalisierungsprojekt *De-radicalization of Afghan Youth (DAY)* als Projektmanager für 200 junge Menschen, die vergeblich versucht hatten, in Afghanistan Selbstmordattentate zu verüben. „Afghanistan leidet seit mehr als 40 Jahren unter Krieg und versucht, den Extremismus zu bekämpfen“, sagt er. „Es gibt noch viel zu tun in der Präventionsarbeit, besonders bei der jungen Generation, die mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Die jungen Leute sind leicht zu beeinflussen und schließen sich extremistischen Gruppen an.“

Um der Radikalisierung afghanischer Jugendlicher noch entschiedener entgegenzuwirken, trat Mohammad im November 2020 iDove bei. „Zu jedem Zeitpunkt profitiere ich von diesen Trainings und Diskussionen bei iDove“, sagt Mohammad. So



Quelle: Afghan Youth Voices Festival / [flickr.com](https://www.flickr.com/photos/afghan-youth-voices-festival/)

stammt die Idee zu einem wissenschaftlichen Paper, das er als Stipendiat des KAICIID Dialogue Center verfasst hat, von den Diskussionen bei iDove. Darin geht es um die Rolle religiöser Akteurinnen und Akteure im Dialog für Friedensarbeit und Konfliktprävention in Afghanistan. „iDove bietet sehr gute Kurse an und stellt hilfreiches Informationsmaterial zur Verfügung“, lobt der junge Wissenschaftler. „Zudem habe ich dort wundervolle Menschen kennengelernt.“

Da die Teilnahme an den Veranstaltungen durch die Coronapandemie nur online stattfinden konnte, sei er auch schon manches Mal auf technische Unterstützung angewiesen, erzählt er: „Die Organisatorinnen und Organisatoren haben eine große Geduld mit mir gehabt und immer geholfen, wenn ich Schwierigkeiten mit der Internetverbindung hatte.“

Für ihn und weitere junge Aktivistinnen und Aktivisten in Afghanistan, die sich in der internationalen Friedensarbeit engagieren, ist das Internet seit der Machtübernahme der Taliban essenziell geworden, um sich in Online-Seminaren und auf Social Media zu vernetzen und die Arbeit fortzusetzen. „Ich sitze jetzt zuhause“, sagt er. „Aber wenn sie meinen Twitter-Kanal anschauen, sehen sie: Wir tragen unsere Botschaften trotzdem weiter, wir bleiben nicht still.“

Wenn die Situation wieder besser sei, wolle er das internationale iDove-Netzwerk nutzen, um besonders an den Universitäten im Land Programme gegen gewaltsamen Extremismus anzubieten, in denen sich afghanische Jugendliche mit jungen Menschen aus der ganzen Welt austauschen und ihre Geschichten erzählen können. „Das eine ist es, etwas über die Situation der Länder in den Medien zu hören, aber mit einem so großen Netzwerk wie iDove haben diese jungen Menschen die Gelegenheit, einander noch besser zu verstehen und eine Brücke zu bauen.“



„Ich möchte endlich ein Leben ohne Angst führen.“

Passy Mubalama

Viel Frieden und Stabilität hat Passy Mubalama in ihren Leben noch nicht erlebt. Das liegt auch an der Region, in der die 38-Jährige zu Hause ist. Als Kongolesin aus dem Osten des riesigen Landes hat sie als Kind die Auswirkungen des ruandischen Völkermordes 1994 durchlebt, als in wenigen Wochen rund 800.000 Tutsi und oppositionelle Hutu in Ruanda ermordet wurden. Wer konnte, rettete sich über die Grenze in den Ostkongo – wohin es nach der Befreiung Ruandas und dem Ende des Völkermords auch viele Hutus zog, die vor der Rache der Überlebenden und Befreierinnen und Befreier flohen. Die Spannungen wuchsen sich 1996 zu einem Bürgerkrieg im Ostkongo aus, der 1997 mit dem Sturz des Diktators Mobutu Sese Seko durch Rebellenchef Laurent-Désiré Kabila endete. Doch Ruhe kehrte nicht ein – der Ostkongo ist reich an Bodenschätzen, von denen alle profitieren wollten. Scharmützel und bewaffnete Konflikte mündeten schon ein Jahr später in den nächsten Krieg. In der Region ist auch heute noch kein Frieden eingeleitet.

Die Angst ist daher eine tägliche Begleiterin im Leben von Passy. Und auch wenn die Lage inzwischen etwas besser ist, kann von Frieden keine Rede sein. Entführungen und Ermordungen seien immer noch an der Tagesordnung, erzählt sie. Wer nicht unbedingt das Haus verlassen muss, ist nach Einbruch der Dunkelheit zu Hause, auf die Straße traut sich dann eigentlich niemand mehr – viel zu gefährlich! Besonders betroffen sind, wie so häufig, Frauen und Mädchen aus den Camps für Binnenvertriebene rund um Passys Heimatstadt Goma. Um ihnen Gehör zu verschaffen, ihre Geschichten zu erzählen, wollte Passy unbedingt Journalistin werden. Das Ziel, die Rechte von Frauen und Mädchen zu stärken, bewegte Passy auch dazu, 2011 ihre eigene Organisation zu gründen.

Aidprofen heißt die Nichtregierungsorganisation (NGO), die Programme zur Förderung der Menschenrechte, zur Bekämpfung sexualisierter und geschlechterspezifischer Gewalt sowie zur Förderung der politischen Partizipation von Frauen und Mädchen in der Demokratischen Republik Kongo initiiert.



Quelle: Privat / Aidprofen



Inspiration für ihre Arbeit findet Passy bei iDove und im Austausch mit anderen Aktivistinnen und Aktivisten.

So ist das Projekt *Youth Brigade* entstanden, ein Kunstwettbewerb, der zur Entschärfung anhaltender Konflikte und Diskriminierung zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen in Goma beitragen soll. Ziel war es, Brücken zwischen Angehörigen der Kimu, Hutu und Tutsi zu bauen und eine Kultur des gegenseitigen Respektes zu schaffen. „Wir bringen verschiedene Künstlerinnen und Künstler zusammen, die ihre Kunstwerke ausstellen, darunter Zeichnungen, Skulpturen, Theater und vieles mehr“, erzählt Passy. Die teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler gehören unterschiedlichen Gemeinschaften an und tragen mit einer gemeinsamen Ausstellung zur Friedenskonsolidierung bei. Im Anschluss an den Kunstwettbewerb fand eine Dialogrunde mit mehr als 200 Gemeindemitgliedern statt, darunter auch mehrere religiöse Führerinnen und Führer, die unterschiedliche Religionen vertreten.

Für ihre bemerkenswerte Arbeit zur Förderung von Frauen und Mädchen wurde Passy 2018 mit dem Reagan-Fascell-Democracy-Stipendium ausgezeichnet und darüber hinaus von *11.11.11*, einer Koalition verschiedener NGOs, als eine von fünf Changemakern ausgewählt. „Frauen müssen in der Gesellschaft künftig eine größere Rolle spielen“, meint Passy. Dafür möchte sie sich auch in Zukunft einsetzen.

Nachdem sie vor dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie an den iDove-Konferenzen in Addis Abeba und Dakar teilnahm, bietet sie mit *Aidprofen* nun Trainings zu Friedenbotschafterinnen und Friedenbotschafter für Ostkongo an. Sie ist fest davon überzeugt, dass der Schlüssel zur Überwindung von Gewalt und Extremismus der Dialog mit anderen ist.



[Dieser Beitrag basiert auf einem Artikel von Katrin Gänslers für Akzente 09/2021.](#)

Quelle: Aidprofen /
iDove Art competition

„Rache bringt nichts, wenn wir in Frieden leben wollen.“

Anna Chundung Sheku



Quelle: Privates Archiv

Eine christliche Frau bahnte sich ihren Weg durch eine Gruppe betender Muslime während der Freitagsgebete, obwohl die Straße für die Gläubigen gesperrt war. Diese scheinbar harmlose Szene in Lagos, der größten Stadt Nigerias, provozierte eine Welle der Gewalt in dem westafrikanischen Land, bei der Anhängerinnen und Anhänger beider Religionen Kirchen und Moscheen anzündeten und mehrere hundert Menschen ums Leben kamen.

Darunter auch der Bruder von Anna Chundung Sheku. „Wir saßen beim Abendessen zuhause, als wir draußen Lärm hörten“, berichtet sie. „Mein Bruder ging auf die Straße, um zu sehen, was los war. Dort geriet er in einen Kampf zwischen Hirten und Bauern und wurde erschlagen.“ Der Konflikt zwischen muslimischen Hirten und christlichen Bauern schwelt bereits seit zwei Jahrzehnten, die Gründe sind komplex. Zum einen wird fruchtbares Land immer rarer und ist so ein Zankapfel zwischen Hirten und Bauern. Zum anderen nutzen extremistische Gruppierungen wie die radikal-islamische Boko Haram die ohnehin vorhandenen Spannungen aus, um noch mehr Hass zu schüren.

Ihren Bruder hat dieser Konflikt das Leben gekostet. Doch statt sich der Wut und Trauer hinzugeben, schloss sich Anna einer Jugendinitiative an, die sich gegen Gewalt und für die Versöhnung von Christinnen und Christen sowie Muslimas und Muslimen einsetzt. „Mir wurde klar, dass Rache nichts bringt, wenn wir in Frieden leben wollen“, sagt sie. Im Projekt *Intergenerationelles Geschichtenerzählen* bringt die studierte Medienwissenschaftlerin jetzt Jung und Alt zusammen. „Wir setzen dabei auf die Weisheit und Erfahrung der Älteren, auch religiöser



Quelle: Tope A. Asokere / [pexels.com](https://www.pexels.com)

Führerinnen und Führer. Sie kennen noch eine andere Zeit und wissen, wie man früher Konflikte gelöst hat. Außerdem respektiert die Jugend sie.“

Die Vorbereitung des Projekts war nicht immer ungefährlich. Zunächst gingen Anna und ihre Freundinnen und Freunde in die Gemeinden und versuchten, Leute zum Mitmachen zu überzeugen. „Einmal brach bei einem Vorgespräch ein Streit aus“, berichtet sie, „und wir mussten um unser Leben rennen.“ Doch meist sei es gelungen, das Eis zu brechen und die Communities miteinander ins Gespräch zu bringen. Dabei hat die Initiative auch psychosoziale Unterstützung durch Psychologinnen und Psychologen sowie Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, denn tief sitzende Traumata lassen sich nicht einfach durch Gespräche beseitigen.

Vom iDove-Netzwerk erfuhr Anna durch Twitter. „In einem Training zur Vorbeugung gegen gewalttätigen Extremismus lernte ich, dass Prävention in der Familie anfängt. Ich erkannte, dass mein Familienstammbaum gebrochen ist, und dass ich hier anfangen muss.“ Außerdem habe sie über iDove gelernt, soziale Medien in ihre Arbeit zu integrieren und ein Netzwerk aufzubauen. Das sei wichtig, um Menschen auch in anderen Landesteilen zu erreichen.

„Meine Religion hat mir dabei geholfen zu verstehen, dass Frieden von entscheidender Bedeutung ist“, sagt sie. „Wenn ich daran mitarbeite, für die Jugend eine bessere Zukunft zu schaffen, war der Tod meines Bruders nicht umsonst“.



„Es braucht viel Geduld und Energie, wenn man sich für Dialog und Verständigung einsetzen will.“

Agatha Lydia Natania



Quelle: Privates Archiv

In ihrer Heimatstadt Bogor, rund anderthalb Autostunden südlich der indonesischen Hauptstadt Jakarta, engagiert sich Agatha Lydia Natania seit Kindertagen in der katholischen Kirche. Kürzlich wurde sie als eine von 20 Jugendlichen und jungen Erwachsenen für das internationale Beratungsgremium des Vatikans ausgewählt und steht für drei Jahre in regelmäßigem Austausch mit Rom. Die Stimme der Jugendlichen ist für die von Missbrauchsskandalen und Mitgliederschwund gebeutelte katholische Kirche wichtiger denn je. „Es ist ein großer Fortschritt, dass die katholische Kirche bereit ist, mit uns auch über sensible Themen zu sprechen, uns zuzuhören und unseren Rat auch anzunehmen“, sagt Agatha.

In ihrer Heimat leitet Agatha Jugendgruppen, unterstützt die katholische Bischofskonferenz bei Jugendprojekten und Social Media. Doch in der Schule und bei Gleichaltrigen musste sie auch die Erfahrung machen, wegen ihrer Religion ausgeschlossen zu werden. Indonesien ist das Land mit der größten muslimischen Bevölkerung der Welt. Den 230 Millionen Muslimen stehen 8,3 Millionen Katholiken gegenüber – und zu dieser Minderheit gehört Agatha. Ihre Mitschülerinnen und Mitschüler hatten Angst, „dass ich missionieren und sie vom katholischen Glauben überzeugen wollte – was nicht stimmte.“ Ihre katholischen Freundinnen und Freunde machten ähnliche Erfahrungen. Für Agatha war diese Erfahrung der Antrieb, etwas gegen die religiöse Intoleranz zu unternehmen. Denn die religiöse Vielfalt sei doch eine Stärke.

Seither engagiert sich Agatha für religiöse Toleranz, ging hierfür an Schulen, um dort Kinder und Jugendliche für Vielfalt zu begeistern. Sie trat der ASEAN Youth bei, der Jugendorganisation der Association of Southeast Asian Nations (ASEAN), um sich auch auf nationaler Ebene für Dialog und Verständigung einzusetzen. „Es gab Hochs und Tiefs bei dieser Arbeit, es braucht viel Geduld und Energie, wenn man sich für Dialog und Verständigung einsetzen will“, sagt Agatha. Mittlerweile arbeitet sie beim Institute for Peace and Reconciliation (ASEAN-IPR) Indonesia, das am indonesischen Außenministerium angesiedelt ist. Dort setzt sie ihr Engagement für Frieden und Versöhnung fort.



Quelle: GIZ

Denn auch in Indonesien ist der gewaltsame Extremismus besonders bei jungen Menschen auf dem Vormarsch. „Sie hinterfragen die Dinge nicht kritisch, sondern lassen sich von religiösen Anführern beeinflussen, die sie nur benutzen und radikalieren“, beschreibt Agatha die Situation. Zwar gebe es in ihrer Heimat viele junge Menschen, die sich gegen extremistische Gewalt stellten, doch sie würden von der Regierung nicht gehört. „Es ist für uns junge Menschen sehr schwer, in politische Entscheidungsprozesse mit einbezogen zu werden“, beklagt die Aktivistin. „Deshalb will ich mich einsetzen für mehr Teilhabe von Jugendlichen im Kampf gegen gewaltsamen Extremismus.“

Das erste Mal nahm Agatha an einem iDove-Treffen teil, als es im Dezember 2019 in Jakarta ausgerichtet wurde. Dabei berichtete ihr ein Teilnehmer aus einer anderen Region in Indonesien von seinen Erfahrungen mit gewaltsamem Extremismus. „Das hätte ich so nie aus den Medien erfahren“, sagt sie. „Auch wenn ich nicht unmittelbar betroffen war, spornte mich das an, diese Gewalt in meinem Land zu verhindern.“ Für Agatha heißt das: Prävention von Hass und Gewalt, Eintreten für Toleranz, eine Kultur des Friedens und der Solidarität. Und der Stimme von Jugendlichen Gehör verschaffen.

„Mit iDove fand ich den Mut, meine Arbeit fortzusetzen“, sagt Agatha. „Denn egal wie hart es manchmal sein kann, durch iDove weiß ich, dass sich eine Menge junger Leute auf allen Kontinenten genauso stark für Frieden und Dialog einsetzen. Eine solche Ermutigung bekommt man in keinem anderen Projekt.“



„Werte sind wichtiger als Geld.“

Ali Mahmoud



Quelle: Ali Mahmoud

Der 31-jährige Ali Mahmoud ist in einem Viertel Beiruts aufgewachsen, in dem er wenig Kontakt zu Menschen anderer Religionen hatte. Er wollte eigentlich Banker werden – bis er auf die Arbeit der Nichtregierungsorganisation (NGO) *Adyan Foundation* aufmerksam wurde. Die Stiftung setzt sich in dem von Bürgerkrieg und religiösen Konflikten geprägten Libanon mit Hilfe des Konzepts *Inclusive Citizenship* für Inklusion, Diversität und spirituelle Solidarität ein. „Auf einmal habe ich angefangen, mir Fragen zu stellen, wie: Warum sollte ich Recht haben und die anderen nicht? Da merkte ich, dass ich gar nicht wirklich in einer Bank arbeiten wollte“, erinnert sich Ali. Durch sein Engagement bei der *Adyan Foundation* hat er gemerkt, was ihm wirklich wichtig ist und dass auch sein Denken von Stereotypen geprägt war.

„Ich habe mich nie viel mit Religion beschäftigt. Ich wollte mich nicht in eine Gruppe pressen lassen und habe gedacht: Was soll das, wir sind doch alle Menschen.“ Eines Tages traf er auf dem Weg zu einem Workshop einen Busfahrer. „Ich hörte, wie der Busfahrer zu einem anderen Mann sagte: ‚Er ist Sunnit, aber er ist nett.‘“ Das hat Ali die Augen geöffnet. Es sei wichtig, meint er heute, Angehörige anderer Religionen kennenzulernen, um sich ein eigenes Bild zu machen und nicht auf Politik hereinzufallen, die die Unwissenheit und Ängste von Menschen für die eigenen Machenschaften ausnutzt. Durch die



Workshops der Adyan Foundation und anderer NGOs habe er gemerkt, wie sehr der Alltag von Vorurteilen beeinflusst ist. Um selbst Trainer zu werden und sein Wissen an andere weiterzugeben, gab Ali das Studium der Finanzwissenschaften auf. Bereut hat er es bis heute noch nicht. „Ich habe gemerkt, dass mir Werte wichtiger sind als Geld.“ Ali hat seinen Weg gefunden. So ergriff er zunächst einen Job als *Community Engagement Coordinator* bei der Adyan Foundation und möchte sich auch weiterhin engagieren.

Von iDove hörte er durch seine Arbeit und bewarb sich zur Teilnahme an einem der Jugendforen in Addis Abeba. „Es ging um *Rehabilitation and Integration. How to prevent Violent Extremism*. Das fand ich sehr gut. Ich habe in meiner Jugend sehr viele Konflikte und Extremismus beobachtet. Es ist wichtig, mit jungen Menschen zu arbeiten“, erklärt Ali. An iDove schätzt er besonders die spannenden Menschen und das Netzwerken, welches ihm iDove ermöglicht. In dem Projekt *Cool Imam* kam er sogar mit einem ehemaligen Salafisten ins Gespräch, und er hat einen Priester kennengelernt, der früher einmal Soldat war. „Man lernt so viel durch diese Begegnungen“, schwärmt Ali.

Er engagiert sich weiterhin in einer arabischsprachigen WhatsApp-Gruppe von iDoverinnen und iDovern und hofft, in Zukunft an weiteren iDove-Konferenzen teilnehmen zu können.



„Ich habe so viel von iDove gelernt. Das Wichtigste waren Diversität und Respekt.“

Mary Mwachiti



Quelle: GIZ

In Kwale County, einem Landkreis rund 30 Kilometer von Mombasa entfernt, hat Mary Mwachiti viel zu tun. Die junge Kenianerin engagiert sich dort auf Graswurzel-Ebene in der Friedensarbeit. Seit einigen Jahren verbreiten bewaffnete Gruppen wie die Al-Shabaab-Miliz gewalttätigen Extremismus in der Region, für den hauptsächlich junge Menschen anfällig sind.

Den Angriffen junger Milizen sind insbesondere traditionelle Führerinnen und Führer ausgesetzt, die ihre Naturreligionen bewahren wollen. „Früher hörte die Jugend ihnen zu, die Älteren erzählten Geschichten und gaben ihr Wissen und ihre Weisheit so an die jüngere Generation weiter“, erinnert sich Mary. Heute würden die Älteren sich immer mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen. Während sie als Kind noch lange draußen spielen konnte und bei den Nachbarinnen und Nachbarn ein und aus ging, gehen die Menschen heute nicht mehr einfach auf die Straße oder besuchen Nachbarinnen und Nachbarn, denn sie haben Angst vor dem zunehmenden Einfluss gewalttätiger und extremistischer Gruppen. Immer wieder kommt es zu Anschlägen, Menschenrechtsverletzungen, gewaltsamen Auseinandersetzungen mit vielen Toten – darunter auch Marys Freundinnen und Freunde. Doch Mary entschied, trotz der alltäglichen Gefahren dort zu bleiben. „Ich fühlte die Verantwortung für meine Familie und meine Mitmenschen“, sagt sie. „Ich wollte Veränderung. Ich wollte, dass alles wieder normal wird, die Menschen wieder glücklich sind.“

Mit Unterstützung von iDove hat Mary ein Projekt ins Leben gerufen, dass die verschiedenen Generationen im Ort wieder versöhnen will. Dazu greift das Projekt auf die Tradition des Geschichtenerzählens zurück. „Wir haben unterschiedliche Menschen im Landkreis zusammengebracht: Traditionelle und religiöse Führerinnen und Führer, Frauen, Menschen mit Behinderungen, Jugendliche und unsere lokale Regierung. Wir



Quelle: GIZ

wollten sehen, was schiefgelaufen war und woher die Spaltung kam“, erzählt sie. Es soll sie zum kritischen Denken anregen, Ansätze zur Prävention von gewalttätigem Extremismus vermitteln und den sozialen Zusammenhalt stärken. Dafür nutzt Mary auch Social Media, Radio-Talk-Shows, Facebook-Chats und Fotoshootings, mit denen sie die Jugendlichen besser erreicht und gleichzeitig den Älteren neue Möglichkeiten der Wissensvermittlung aufzeigt. Mit den Online-Angeboten erreicht sie auch Menschen in abgelegenen Regionen, die sonst nicht davon profitieren könnten. Manchen Teilnehmerinnen und Teilnehmern falle es auch leichter, online über ihre Probleme und Sorgen zu sprechen, erzählt sie.

Mary organisiert im Kwale County sogenannte Polizei-Cafés, in denen junge Menschen und die lokale Polizei zusammenkommen. „Sie sind verfeindet“, erklärt sie. In den Café-Sitzungen können die Teilnehmenden ihre negativen Erfahrungen vorbringen, das verloren gegangene Vertrauen wiederherstellen und Wege der Zusammenarbeit finden. „So schaffen wir auch wieder mehr Sicherheit für die Bevölkerung.“

iDove gibt ihr die Möglichkeit, ihr Friedensengagement über ihre Heimat hinaus fortzusetzen: Mary unterstützt die iDove Training of Trainers (ToT) zur Prävention von gewaltsamem Extremismus wie etwa in der ugandischen Hauptstadt Kampala und erreicht über ein ToT mit ihrem Know-how sogar Jugendliche auf der philippinischen Insel Mindanao, die ebenfalls unter der Gewalt extremistischer Gruppen leiden.

„Ich habe so viel von iDove gelernt“, sagt Mary. „Das Wichtigste waren Diversität und Respekt. Denn mit diesen zwei Werten haben wir iDoverinnen und iDover mit verschiedenen Religionen und Kulturen aus der ganzen Welt es geschafft, über viele Jahre zusammenzuhalten und uns gemeinsam für dieses eine wunderschöne Ziel einzusetzen: Frieden.“



Impressum

Herausgeber

Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 36
53113 Bonn
T +49 228 4460-3933
E religionmatters@giz.de
www.giz.de
www.religion-entwicklung.de

Bezeichnung Programm:

Sektorprogramm Religion und Entwicklung

Verantwortlich: Dr. Matthias Ries

Im Auftrag des

Bundesministeriums für wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

Referat 511 - Kirchen, Politische Stiftungen,
Sozialstrukturförderung, Religion und Entwicklung

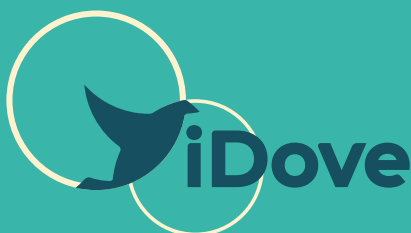
Bonn 2022

Im Auftrag des



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

giz Deutsche Gesellschaft
für Internationale
Zusammenarbeit (GIZ) GmbH



Interfaith Dialogue on Violent Extremism